

Kunst, die Einzelgängern keine Chance läßt

Von Christiane Dätsch

„Meine Malerei lebt von der Mitarbeit der anderen“, sagt Barbara Heinisch. „Wenn ich male, stehe ich im Dialog mit einem Gegenüber“, sagt sie. Doch wie ist einem Laien das erklären? Einem, der immer noch davon ausgeht, daß zum Malen in erster Linie ein Künstler, eine Leinwand und ein regloses Modell gehören?

Die große schlanke Frau mit dem nachdenklichen Gesicht weiß sich zu helfen. „Helga, könnt Ihr mal Euer Bild hochhalten?“, ruft sie zwei Frauen in farbverschmierten T-Shirts zu. Helga und Renate können und entfalten ein mannshohes Bild, auf dessen seidenzartem Stoff ein Kopf und ein Korpus zum Vorschein kommen. Ein Kopf? Ein Korpus? Wer genauer hinschaut, sieht es: Es sind zwei Köpfe, zwei Korpora. Die durchsichtige Leinwand ist von beiden Seiten bemalt. Links von Helga, rechts von Renate.

„Dialogisches Malen“ nennt Barbara Heinisch diese Art des Malens.

Schülerin von Beuys

Die Methode dazu hat sie, die einstige Studentin von Josef Beuys und Meisterschülerin Karl-Heinz Hödikes, vor rund 20 Jahren entwickelt. In einem Workshop der evangelischen Tagungsstätte Löwenstein zeigte sie zehn Teilnehmerinnen vier Tage lang, was hinter dieser

Methode steckt.

Bunt geht es im Saal und auf der Wiese vor dem Haus zu. Im wahren Sinne des Wortes: Farbtöpfe stehen umher, hauehdünne Leinwand aus Nesselschleier ist in menschengroße Holzrahmen eingespannt. Seit gut drei Stunden arbeiten die zehn Frauen heute mit- und aneinander. „Angefangen haben wir vor zwei Tagen mit Selbstportraits“, erzählt Heinisch. „Bevor die Teilnehmerinnen in den Dialog mit anderen treten, sollten sie erst einmal sich selbst konfrontiert werden“, ist Heinischs Philosophie. Weiche, übers Gesicht gelegte Tücher dienten als Fläche, um das eigene Antlitz malerisch nachzuempfinden. „Wenn ich mich selbst fremd erlebe, entdecke ich auch das

Fremde in mir“, glaubt die Kursleiterin. Mit diesem Fremden zu kommunizieren, ist ein erster Schritt in die Richtung eines Dialogs: „Und die Basis des dialogischen Malens.“

Als zweiter Schritt folgt das Malen auf einer Leinwand – mit einem Gegenüber. „Anfangs waren wir schon sehr gehemmt, als wir zu zweit eine Leinwand bemalen sollten“, sagt Helga aus Köln. „Das dünne Material läßt keinen Einzelgänger zu. Die Farbe drückt durch, und man muß sehr vorsichtig sein, um auch dem anderen Platz zu lassen.“ Doch plötzlich ging es. „Es ist toll, was von drüben in mein eigenes Bild hineinkommt und dort weiterwächst“, sagt Renate aus Brackenheim. Drei Bilder hat sie mit Helga zusammen gemalt. Wer

sie nach Kursende erhalten wird? Schwere Frage. „Aber du gibst mir ein Stück von Dir mit“, lacht Helga.

Doch nicht nur Freude, auch Wunden kommen hier zum Vorschein. Antje und ihre Mutter Ursula aus Obersulm haben sich im dialogischen Malen jeweils mit der Person des anderen beschäftigt. „Für sie war es sehr schwer, mich zum Studieren aus dem Haus gehen zu lassen“, sagt Antje, 22, über ihre Mutter. Im Bild hat die Tochter die Mutter mit warmen Farben und runden Formen festgehalten. Die Mutter dagegen fand für die Tochter helle und kühle Blautöne. Noch heute fällt der Mutter die Ablösung schwer. „Es ist, als ob ein Stück meines Glücks aus dem Haus ginge.“

„Flügge werden“ heißt denn auch die Performance, die beide am späten Nachmittag aufführen. Auf dieser Stufe des dialogischen Malens wird die Leinwand nicht mehr auf den Holzrahmen, sondern um Antjes Körper selbst gespannt. Bei Musik fließen der Mutter Flügel aus

Ende mit Performance

dem Pinsel der Mutter, auch ein Federschwanz entsteht. Er hilft der Tochter, fortan zwar vogelfrei, doch nicht ohne Orientierung zu sein. Einer Sache sind sich beide Frauen fortan gewiß: „Dein Leben färbt auf meines ab. Und meins auf Deines.“

Barbara Heinisch

Künstler im Dialog mit seinem Modell

Mit ihrem „dialogischen Malen“ hat Barbara Heinisch, 1944 in Berlin geboren und wohnhaft in Düsseldorf, eine besondere Form des malerischen Gestaltens entwickelt. Dabei geht sie von einem erweiterten Kunstbegriff aus, in dem sie Gedanken ihres Lehrers Josef Beuys aufgreift. Kunst ist danach nicht mehr die bloße Abbildung eines Gegenstandes, sondern Ausdrucksform dessen, was an Kom-

munikation zwischen dem Maler und seinem Modell passiert.

„Bisher bestimmte immer der Künstler, was sein Modell darzustellen hatte. Jetzt bestimmen beide das Werk – das Modell ist an der Bildgestaltung mitbeteiligt“, sagt Heinisch. Die Frage nach dem Ich wird erweitert zur Frage nach dem Gegenüber, der Malvorgang zum Gespräch. Auch Musik, Literatur und Bewegung werden miteinbezogen: Sie sind für Heinisch Medien der Kontaktaufnahme. 1979 erhielt die Malerin für ihre Idee den Deutschen Kritikerpreis der bildenden Kunst. (chd)